

Die zwei Seiten des grünen Blattes

In Bolivien werden weit mehr Kokablätter produziert, als die Bolivianer kauen - der illegale Handel blüht

Kokablätter gehören von alters her zur andinen Kultur. In Bolivien sind deren Anbau und Konsum erlaubt. Doch die Regierung hat Mühe, den illegalen Handel zum Zweck der Kokainproduktion in den Griff zu bekommen.

Tjerk Brühwiler, La Paz

Ein unaufhörliches Rascheln tönt durch die Hallen und Korridore. Es riecht nach getrocknetem Gras. Hier wird gewogen, dort die Ware begutachtet und gefeilscht. Laufburschen mit riesigen Säcken auf den Schultern bahnen sich einen Weg durch die Menge. Unscheinbar sitzt in einer düsteren Ecke Asunta Mamani vor einem grossen Plastiksack, gefüllt mit grünen Blättern. Von Zeit zu Zeit zupft sie eines heraus und steckt es in die Backentasche. Der nahrhafte Saft des Kokablattes belebt sie. «Meine Familie lebt seit je vom Kokaanbau», sagt die 60-jährige Bäuerin. Dann erzählt sie von der harten Arbeit auf dem Feld, den 14-Stunden-Tagen und dem wenigen, das sie hier mit dem Verkauf ihrer Ernte verdient. Wenn der Preis tief sei oder die Ernte schlecht, dann reiche es nicht aus, um die Familie durchzubringen, sagt Asunta. Umgerechnet sieben Dollar nimmt sie pro Kilo ein, etwas mehr, wenn die Qualität besonders gut ist.

Von der Regierung gefördert

Wir sind in Villa Fátima in La Paz, wo sich einer der beiden offiziellen des Landes befindet. Hier kommt die Ernte aus den Yungas zusammen, einer Region nördlich von La Paz, in der schon seit Urzeiten Koka kultiviert wird. Vor dem Mercado de la Coca in La Paz ist jeden Tag bereits im Morgengrauen der Teufel los. Lastwagenweise kommen die Lieferungen aus den Yungas an, wechseln die Besitzer und werden in alle Landesteile verfrachtet. 2012 wurden in Villa Fátima 17 300 Tonnen Kokablätter gehandelt, 94 Prozent des autorisierten Koka-Handels. Die restlichen 6 Prozent wurden in Sacaba bei Cochabamba umgesetzt, wo sich der andere der beiden Koka-Märkte befindet. Der Umsatz beider Märkte betrug 2012 rund 137 Millionen Dollar.

Schätzungsweise drei Millionen Bolivianer oder fast ein Drittel der Bevölkerung konsumieren heute Kokablätter oder Kokablätter-Derivate wie Tee oder Medizinalprodukte — Tendenz steigend. Das ist keine Modeerscheinung. Koka hat eine lange Tradition in den Andenländern, die weit in die Vergangenheit zurückgeht (siehe Zusatz). Doch mit der Erfindung des Rauschgiftes Kokain im 19. Jahrhundert ist Koka, das als Rohstoff für die Droge dient, in Verruf geraten. Gelockt vom schnellen Geld entwickelte sich neben Kolumbien und Peru auch Bolivien zu einem wichtigen Zulieferer für den Kokainmarkt. In den 1980er Jahren nahm der illegale Kokaanbau in Bolivien derartige Ausmassen an, dass die Regierung — von den USA ermuntert und unterstützt — einen erbitterten Kampf gegen Koka aufnahm und mit der Zerstörung der Felder begann. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Sicherheitskräften und sich auflehrenden Cocaleros, die sich in dieser Zeit zu einer wichtigen politischen entwickelten. Um den Kokaanbau für traditionelle Zwecke zu regeln, erliess Bolivien 1988 schliesslich ein Koka-Gesetz, das zwei Zonen festlegte (Yungas und Chapare), in denen der Anbau von maximal 12 000 Hektaren Koka für einen lokalen Markt erlaubt wird. Was

hinausgeht, muss vernichtet werden. 2013 anerkannte die Uno die traditionelle Verwendung des Kokablattes in Bolivien und erliess eine Ausnahmeregelung zur Betäubungsmittelkonvention von 1961, die Kokablätter jede Form des Konsums verbietet. Die Ausnahmeregelung ist eine von Präsident Evo Mo-



Im offiziellen Koka-Markt in La Paz. Rund 60 Prozent der Blätter werden für den legalen Konsum angebaut.

JUAN KARITA J AP

zentenvereinigungen des Chapare vorsteht. Morales, der das Verbot von Koka immer als einen historischen Fehler betrachtete, hat sich auf internationaler Ebene für eine Legalisierung von Koka eingesetzt. Das Unterfangen ist jedoch kompliziert: Unter dem Motto «Koka ja, Kokain nein» will Morales einerseits die traditionellen Verwendungsarten wirtschaftlich fördern und ist gar bestrebt, Exportmärkte für Kokatee und andere Produkte wie Zahnpasta oder Kaugummi zu erschliessen. So wurde zum Beispiel kürzlich eine industrielle Anlage zur Produktion von Kokatee eingeweiht. Mit Ecuador hat Morales Gespräche über den Export der Koka-Produkte aufgenommen. Andererseits sieht sich die Regierung gezwungen, sich immer stärker im Kampf gegen den illegalen Handel von Koka zum Zweck der Kokainherstellung zu engagieren. Denn trotz den Bemühungen um eine Förderung der legalen Koka-Produkte blüht der illegale Handel weiter.

Mehr als genug

Im Andenstaat werden weitaus mehr Kokablätter produziert, als die Bolivianer zum Eigenkonsum benötigen. Die Zahlen dazu liefert eine von der EU finanzierte und Ende 2013 veröffentlichte Studie. Diese hat berechnet, dass der Konsum der Bolivianer mit einer Anbaufläche von rund 14 700 Hektaren gedeckt werden könnte. Laut dem Bericht des Uno-Büros für Drogen- und Verbrechenbekämpfung (UNODC) beläuft sich die gesamte Anbaufläche in Bolivien auf 25 300 Hektaren — 16 900 Hektaren in den Yungas sowie 8100 im Chapare. Da die Hektarerträge im Chapare höher sind, produzieren beide Regionen etwa gleich viele Blätter, 2012 waren es insgesamt rund 45 000 Tonnen. Davon landeten auf den zwei autorisierten Märkten gerade einmal 41 Prozent. Der Rest fliessen

grösstenteils in die Drogenproduktion, vermutet César Guedes, der frühere UNODC-Vertreter in Bolivien.

Die Studie, die von der Regierung lange zurückgehalten wurde, stürzt Morales in ein Dilemma. Sie zeigt schonungslos das Ausmass des illegalen Handels mit Koka auf und steht damit vollkommen quer zu den erklärten Absichten der Regierung. Diese hat nämlich vor, die legale Anbaufläche für Koka auf 20 000 Hektaren zu vergrössern. Begünstigt werden sollen vor



allem die Kokabauern im Chapare, deren Vereinigung Morales vorsteht. Die vorgesehene Revision des Koka-Gesetzes wird wegen des EU-Berichts aber kaum mehr vor den Wahlen im Oktober angegangen werden. Dies würde der Opposition in die Hände spielen.

Am Eingang des Koka-Marktes in Villa Fátima stehen zwei junge Männer, die misstrauisch jeden beäugen, der hier ein und ausgeht. Wer hier Kokablätter kauft oder verkauft, benötigt eine Lizenz. Jeder Sack Koka-Blätter, der auf dem Markt verkauft wird, wird ebenso registriert wie deren Käufer und Verkäufer. Am Ausgang der Markthalle hat sich eine Schlange gebildet. Die Käufer warten auf das Papier, das ihre Kokablätter als legal gehandelt ausweist. Die

«Wächter», von denen es auch im Innern der Markthalle wimmelt und die dem fremden Besucher auf Schritt und tritt folgen, sind Funktionäre von Adecoca, der Vereinigung der Kokaproduzenten der Yungas. Adecoca kontrolliert den Markt und tauscht die Daten mit der für den Kokablätter-Handel zuständigen Regierungsbehörde aus, die auch für die Lizenzen zuständig ist. Adecoca kann sich damit rühmen, den grössten Teil der Ernte aus den Yungas auf den autorisierten Markt zu bringen, während auf dem Markt bei Cochabamba nur ein kleiner Teil der Ernte aus dem Chapare landet.

Kampf gegen Windmühlen

«Der illegale Handel ist unser grösstes Problem», sagt Ernesto Cordero, der Präsident von Adecoca. Es herrsche ein Konflikt zwischen den wahren Produzenten und dem illegalen Sektor. Wen Cordero mit dem illegalen Sektor meint, spricht er zwar nicht aus, die Rivalität zwischen den Kokabauern der Yungas und jenen aus dem Chapare ist jedoch kein Geheimnis. Die Pläne der Regierung erachtet Cordero als unzureichend. Es sei falsch, neue Anbauflächen und damit illegal produzierende Gruppen zu legalisieren. Der Weg vom Produzenten zum Konsumenten müsse kontrolliert werden, wenn man den illegalen Handel unterbinden wolle. Doch die Kontrollorgane würden alle in den gleichen Topf werfen, klagt Cordero. Adecoca wirft Morales vor, die Cocaleros aus seiner Heimat Chapare zu begünstigen, wenn es um die Zerstörung illegaler Pflanzungen gehe. Laut dem Report des UNODC wurde 2012 im Chapare allerdings eine dreimal so grosse Fläche zerstört wie in den Yungas. In ganz Bolivien waren es laut offiziellen Angaben 11 000 Hektaren.

Doch der Kampf gegen den illegalen Anbau und Handel mit Koka scheint

aussichtslos. Zwar ist die Kokaanbaufläche in Bolivien erstmals seit 2006 in den letzten beiden Jahren zurückgegangen, allerdings nur zaghaf. Doch wird ein Feld zerstört, wächst an einem anderen Ort ein neues. Die Kokabauern, welche die Drogenproduzenten beliefern, ziehen an immer abgelegene Orte, um den Behörden zu entkommen. Die Drogenhändler ihrerseits krallen sich immer stärker in Bolivien fest. Das Land ist nicht mehr nur ein wichtiges Transitland für den Kokainschmuggel von Peru nach Argentinien und Brasilien, sondern längst ein bedeutender Kokainproduzent, worauf alleine schon die beschlagnahmten Mengen hindeuten. 2012 zog die bolivianische Drogenbekämpfungsbehörde mehr als 32 Tonnen Kokainbase — eine Vorstufe des reinen Kokains — und 4 Tonnen Kokainchlorhydrat aus dem Verkehr, was nur die Spitze des Eisberges sein dürfte. Laut UNODC ist Bolivien mit einer geschätzten Jahresproduktion von 115 Tonnen hinter Peru und Kolumbien drittgrösster Kokainproduzent der Welt. Der Drogenhandel dürfte nach offiziellen Schätzungen 1,5 bis 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachen.

Brachland für Drogenmafia

Die Hinweise auf die Präsenz des organisierten Verbrechens in Bolivien häufen sich. Letztes Jahr wurden in der Gemeinde Apolo an der peruanischen Grenze vier Mitglieder einer gemeinsamen Einheit von Polizei und Armee getötet, welche die Limiten für den Kokaanbau durchsetzen wollten. Es waren die ersten Todesopfer im Rahmen der Kokavernichtung unter Präsident Morales. Die Regierung vermutet hinter der Tat Drogenhändler aus Peru. Bewohner berichten zudem von illegalen Aktivitäten in einer abgelegenen Siedlung der Region. Die Behörden gehen davon aus, dass im Grenzgebiet zu Peru rund 70 «geheime» Landepisten existieren, die dem Drogenschmuggel dienen. Auch an anderen Landesgrenzen sind Drogenhändler aktiv. Im September vergangenen Jahres wurde an der Grenze zu Chile ein Dorf entdeckt, das sich ausschliesslich der Kokainherstellung widmete. Und ein Jahr zuvor waren an der Grenze zu Brasilien nicht weniger als 90 Kokain-Labors zerstört worden.

Zu einer Drehscheibe für den Drogenhandel in Südamerika hat sich die Stadt Santa Cruz entwickelt, die auf der Route zwischen Peru, den Anbaugebieten des Chapare und den Transitländern Argentinien, Paraguay und Brasilien liegt. Laut Angaben der Regierung wurden in den letzten zwei Jahren alleine in der Provinz Yapacani im Departement Santa Cruz 6000 Kokain-Labors zerstört, und 15 Tonnen der Droge beschlagnahmt. In Yapacani richtet die Regierung nun ein neues Quartier der Drogenbekämpfungsbehörde ein — mit finanzieller Unterstützung der EU.

Trotz den Ausmassen der Kriminalität glaubt die Regierung nicht, dass grössere Drogenkartelle in Bolivien agieren. Dieser Einschätzung widersprach kürzlich ein ehemaliger Kommandant der Drogenbekämpfungsbehörde, der behauptet, das Primeiro Comando da Capital (PCC), Brasiliens grösste Verbrecherorganisation, operiere in Bolivien. Zudem gibt es Hinweise auf Aktivitäten des kolumbianischen Cartel del Norte del Valle in Santa Cruz.

Wer auch immer es auf die bolivianischen Kokablätter abgesehen hat, die nicht auf dem legalen Markt landen, der macht mit Sicherheit ein viel besseres Geschäft als die ehrlichen Bauern und Händler in Villa Fátima. Dort leeren sich am frühen Vormittag die Hallen. Die gepackten Lastwagen und Pick-ups machen sich auf den Weg an ihre Destinationen. Derweil sitzt Asunta Mamani noch immer vor ihrem Sack, der nicht mehr ganz so voll ist, und kaut auf den Blättern. Für die Indigenen ist Koka heilig, ein Geschenk der Mutter Erde. Nur das weisse Pulver, das die einstigen Eroberer aus den Blättern produzieren

Von der Währung der Inkas zum Doping der Minenarbeiter

tjb. • In der Andenregion wird der Kokastrauch seit mehr als 4500 Jahren kultiviert. Nach dem Schöpfungsmythos der Inkas wurden die Blätter den Menschen vom Sohn der Sonne als Geschenk gegeben, um die Betrübten zu erheitern, den Erschöpften neue Kräfte zu geben und die Hungrigen zu laben. Die Urvölker nutzten die Blätter, die einen hohen Nährstoffgehalt haben, nicht nur als Nahrung, sondern auch für medizinische Zwecke, als Opfertgabe, als Währung und für religiöse Rituale. Letzteres war

kam, ein Dorn im Auge. 1560 trat in den spanischen Kolonien ein generelles Verbot der Koka-pflanze in Kraft, das wenig später aber wieder aufgehoben wurde.

Die neuen Herrscher erkannten nicht nur den kulturellen Wert der Koka für die Urbevölkerung, sondern auch die Bedeutung für den Bergbau. Die Blätter wurden den Arbeitern in den Minen verabreicht, um sie zäh und gefügig zu machen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden in Potosi, das zu dieser Zeit wegen seiner Silberminen zu einer der

blätter im Wert von 450 Kilogramm Gold konsumiert. Bis heute verwenden die Minenarbeiter die leistungssteigernden Kokablätter. Das war nicht immer gern gesehen, wie eine Episode aus den Anfängen des Kalten Krieges zeigt: 1946 verurteilte die sowjetische Botschaft in Lima die «Drogensklaverei» der amerikanischen Bergbaufirmen in der Region. Die USA wehrten sich vor der Uno mit dem Verweis auf die kulturellen Wurzeln der Koka. Heute führen die Amerikaner einen erbitterten Krieg gegen diese